Ein ungelöstes Problem

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein ungelöstes Problem

(BRB 3. 10. 39. Nr. 7473)

In unsern Tagen, die an Ereignissen und Problemen nicht arm sind, macht sich unter anderm auch ein Problem bemerkbar, das zwar schon lange besteht, das aber durch den Krieg eine gewaltige Verschärfung erfahren hat und droht, in eine kleine Katastrophe auszuarten. Dabei handelt es sich nicht um ein Problem, das, wie die Landesverteidigung, die Landesversorgung oder die Arbeitsbeschaffung von grundlegender Bedeutung ist, doch betrifft es ein Gebiet, das ins tägliche Leben immerhin gewaltig eingreift und den Alltag stark beeinflusst. Es ist das uralte und immer wieder neue Dienstbotenproblem, das die Hausfrauen, die damit zu tun haben, in letzter Zeit teilweise so stark beschäftigt, dass selbst wichtigere Sachen in den Hintergrund treten. Ja, sogar die Männer fangen an, ihre Aufmerksamkeit diesem Thema zu widmen und nicht selten hört man den Ausspruch: In dieser Sache müsste nun wirklich etwas gehen.

Ja, was ist denn eigentlich geschehen? Gute und schlechte Dienstboten hat es immer gegeben und wird es immer geben, ebenso wie gute und schlechte Hausfrauen. Auch der Mangel an guten Dienstboten ist nicht neu. Immerhin hat sich die Lage in dieser Beziehung durch den Krieg und seine vielseitigen Auswirkungen und Bedürfnisse verschärft. Was aber wesentlich ist: Die Klagen über schlechte Arbeit, Unzuverlässigkeit, Unehrlichkeit und unseriösen Lebenswandel bei den Dienstboten häufen sich in letzter Zeit in erschreckendem Masse. So hört man nicht selten Hausfrauen klagen, dass, wenn sie aus dem Hause sind, die Mädchen sich ans Telephon setzen, alle ihre Bekannten anläuten, die Zeit für ihre Privatangelegenheiten vertrödeln und die ihnen aufgetragene Arbeit überhaupt nicht oder nur ganz flüchtig ausführen. Wagt dann die Hausfrau eine diesbezügliche Bemerkung, so erhält sie höchstens eine freche Antwort. Andere Hausfrauen klagen, dass ihre Lebensmittel, besonders die rationierten, jeweils rapid verschwinden, und dass sie alles einschliessen müssen, wenn sie nicht riskieren wollen, Mitte des Monats ohne Zucker, Mehl, Fett usw. zu sein. Wieder andere erwähnen, dass ihr Mädchen nachts im Zimmer Besuche empfängt, die seinem Rufe schaden, und macht man eine entsprechende Bemerkung, so heisst es: In meiner Freizeit kann ich machen, was ich will. Diese und ähnliche Episoden, die leider heutzutage sehr häufig vorkommen, verschlechtern das Ansehen dieser Berufsklasse dermassen, dass man sich nicht wundern muss, wenn man ihr mit Misstrauen begegnet, und dass dann dabei auch die netten und anständigen Mädchen darunter leiden müssen, ist sehr bedauerlich, aber verständlich. So darf das nicht weiter gehen.

Auch die Lohnfrage verlangt heute dringend eine Regelung. Wie oft kommt es vor, dass ein braves, anständiges und bescheidenes Mädchen ganz ungenügend entlöhnt wird und andererseits verlangen gewisse Hausangestellte grosse Löhne, machen grosse Ansprüche — ihre Leistungen sind aber vollständig ungenügend und noch mehr ihr Betragen. Meistens sind die Hausfrauen froh, wenn sie solches Personal aus dem Hause haben und geben ihm obendrein noch ein gutes Zeugnis, nicht bedenkend, dass sie dabei vielleicht eine andere Frau, die auf ein treues und fleissiges Mädchen angewiesen ist, damit direkt betrügen.

Mehr Freizeit ist die Parole der meisten Dienstboten, und wie gut kann man diese Forderung verstehen. Sicher liesse sich diesem Wunsche sehr gut entsprechen, wenn man andererseits sicher wäre, dass in der eigentlichen Arbeitszeit richtig gearbeitet würde. Wie manche Geschäftsfrau und Mutter ist den ganzen Tag über stark beschäftigt und hofft, wenigstens durch die Hausangestellte einige Hilfe zu erhalten. Gerade diese Frauen haben für mehr Freizeit sehr viel Verständnis, wenn sie sehen, dass sie wirklich eine Hilfe gefunden haben, die sie tatkräftig unterstützt.

Um allen diesen Mißständen abzuhelfen, wäre es an der Zeit, das Dienstbotenproblem in einer *straffen Organisation mit obligatorischem Fähigkeitsausweis* zu ordnen, ähnlich, wie es bei den Krankenschwestern und andern Berufen der Fall ist. Die Arbeitszeit müsste gesetzlich geregelt werden.

Das Hausdienstlehrjahr sollte obligatorisch sein und zu einem ersten Fähigkeitsausweis führen. Verschiedene Kurse sollten die Möglichkeit schaffen, die Kenntnisse der Hausangestellten zu erweitern und ihnen zu weitern Fähigkeitsnachweisen zu verhelfen.

Der Lohn müsste, je nach abgelegten Examen, in verschiedene Klassen eingeteilt werden, wodurch verunmöglicht würde, dass ein 16jähriges Mädchen, das nur ein Hausdienstlehrjahr hinter sich hat, einen Lohn von Fr. 120.— erhält (das sind ungesunde Erscheinungen).

Die ganze Berufsklasse sollte sich in einem Verband zusammenschliessen, dessen Mitgliedschaft eine gewisse Garantie gäbe, einerseits für die Wahrung der Interessen der Dienstboten und andererseits für die Hausfrauen, dass in den Verband nur anständiges und ehrliches Personal aufgenommen wird.

Eine Anzahl weiterer Fragen wären abzuklären, wobei in erster Linie bei Placierungen eine bessere Verteilung des Dienstpersonals vorzunehmen wäre, d. h., dass zuerst solche Familien berücksichtigt würden, die dringend eine Hilfe brauchen.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Beruf dadurch gewaltig an Ansehen gewinnen würde und man hätte Mittel in den Händen, um unwürdige Elemente, die dem Ansehen dieses Berufsstandes schaden, auszumerzen. Sicher würden dadurch wieder viele junge Mädchen diesem Berufe zugeführt, und es dürfte nicht zuletzt im Interesse der gesamten Volkswirtschaft sein, wenn wir wieder eine grössere Zahl tüchtiger Hausfrauen erhielten, die es verstehen, mit den vorhandenen Mitteln haushälterisch umzugehen.

Dass dieses Problem nicht von heute auf morgen geregelt werden kann, versteht sich von selbst. Und dass dabei noch manche Schwierigkeit zu überwinden wäre, ist wohl allen klar.

Aber so manches haben die Frauen während dieses Krieges organisiert und eingerichtet, das ihnen zur Ehre gereicht. Könnte man nun nicht auch in diesem Falle an die Arbeit gehen, um sowohl vielen Müttern und Hausfrauen als auch jungen Mädchen zu helfen? Die gesetzliche Hilfe dazu würden die Männer bestimmt nicht verweigern, handelt es sich doch auch hier um ein soziales Problem. Schliesslich ist der Hausfrauenberuf immer noch der ureigenste Beruf der Frauen, dessen Erfüllung im Leben ebenso wichtig ist als jeder andere Beruf und wichtiger als so mancher andere. Der Versuch würde sich bestimmt lohnen und bei der schweizerischen Gründlichkeit dürfte der Erfolg auch nicht ausbleiben. *hkr.*